

andere Aufgaben in der Gemeinde. Kol 4, 15 grüßt „die Nympha und die Gemeinde in ihrem Haus“. Die Überlieferung freilich schrieb später: „den Nymphas und die Gemeinde in seinem Haus.“ Man wollte also einen Mann genannt wissen.

In den Pastoralbriefen endlich, die wohl gegen Ende der apostolischen Zeit von einem bedeutenden Schüler des Paulus und in dessen Geist geschrieben wurden, um aus der alten Überlieferung Ordnungen für neue Zeiten zu finden, haben Frauen (1 Tim 3, 11), insbesondere Witwen, Aufgaben der Hilfe, Sorge und Liebe in der Gemeinde zu erfüllen (1 Tim 5, 3–10; Tit 2, 3–5).

Jungfrau wie Mutter –
Symbol für die Kirche

Die Frau hat teil am gemeinsamen Priestertum des Glaubens und der Kirche und übt es aus (1 Kor 11, 5). Die Frau stellt in symbolhafter Gestalt als Jungfrau und Braut (2 Kor 11, 2; Apk 22, 17) wie als glückliche, jubelnde Mutter (Gal 4, 26f) die Kirche dar. Kann die Frau dann nicht auch das besondere Priesteramt in der Kirche sichtbar empfangen, darstellen und verwalten? Sie kann in unserer Kirche die Taufe und das Ehesakrament spenden. Kann sie nicht auch andere Sakramente spenden?

Eine älteste Darstellung kirchlichen Amtes und Rechtes ist uns erhalten in der „Syrischen Didaskalie“ (um 250). Dort ist dem Bischof gesagt: „Wie Christus von dienenden Frauen begleitet wurde (Lk 8, 2), so bedarfst du, o Bischof, des Dienstes der Frau in vielen Dingen.“ – Galt dies damals, so gilt es sicherlich auch heute.

Alois Müller
Hilft Marienfrömmigkeit
der Frau?

Marienfrömmigkeit wird im folgenden als besondere Form der Heiligenverehrung verständlich gemacht, und es wird gezeigt, daß und warum Maria gerade auch für den heutigen Menschen, insbesondere für die Frau, ein Vorbild der Christusjüngerschaft sein kann und warum manche Vertreter einer feministischen Emanzipation mit Recht sich an die biblische Maria für ihr Verständnis von Frau halten.

red

Daß die Frau von Jugendjahren an in Maria ihr großes Vorbild haben sollte, will heute nicht mehr so recht ins Konzept passen. Es steht einiges dahinter, was Maria, und einiges, was die Frau betrifft. Es steht aber auch eine gewisse Verlegenheit in bezug auf Frömmigkeit selber und auf Heiligenverehrung im besonderen dahinter. Dabei muß in Erinnerung gerufen werden, daß Maria in der Geschichte der christlichen Tradition wesentlich als Thema

der Frömmigkeit und nicht der Lehre vorhanden war. Und die „Ver-lehrung“ der Marienfrömmigkeit, etwa beim Erbsünde- und viel später beim Miterlösungsthema, war durchaus kein Vorteil. Mit dem Thema „Marienfrömmigkeit und Frau“ ist darum ein allgemeines christliches, speziell katholisches Problem angesprochen, zugleich aber auch ein solches der heutigen Selbstdefinition der christlichen Frau oder des weiblichen Christen, der Frau als Christ. Die beiden Aspekte werden auch hier in ihrer gegenseitigen Durchdringung betrachtet, zuerst mehr formal, dann inhaltlich.

Das Thema Heiligenverehrung hat von alters her einen legitimen Platz in der Theologie. Es sind verschiedene theologische Grundfragen darin involviert. Hier soll ein neues Licht darauf geworfen werden.

Es wird heute eher mehr betont als früher: Christlicher Glaube ist nicht so sehr eine Theorie, sondern eher eine Praxis, ein Weg, ein Leben, ja, vor allem: ein Leben in Gemeinschaft, das Konzept einer neuen Menschheit. (Damit ist der Zielinhalt, nicht das Theologisch-Formale der Heilslehre ausgesagt.) Wenn dem so ist, dann müssen sich die Christen stärker um dieses Konzept und umeinander kümmern als um möglichst begriffskorrekte theoretische Aussagen. Die Kirche auf Erden aber hat sich selber schlecht verstanden ohne bewußt gelebte Gemeinschaft mit jenen in Gott Vollendeten, die nach einem Jesuswort leben, so wahr Gott ein Gott nicht von Toten, sondern von Lebendigen ist.

Da ist nun aber zu fragen, was empirisch mit „bewußt gelebter Gemeinschaft mit den Vollendeten“ gemeint sein kann. Wir müssen zunächst ganz psychologisch hinweisen auf die Art und Weise, wie ein Mensch für andere Menschen „etwas bedeuten“ kann, auch wenn er nicht leiblich gegenwärtig ist. Ein solcher kann, verschieden für einzelne oder für ganze Gruppen, eine „Faszination“ ausüben, einen „Identifikationseffekt“ bewirken. Ich fühle mich einem solchen Menschen verbunden, indem ich in ihm das sehe, was auch meine Vorstellungen, meine Ideale von irgend etwas oder vom menschlichen Dasein überhaupt sind. Es entsteht so ein Bild dieses Menschen in mir oder in einer Gruppe. Es ist zuerst Du-bezogen, es ist die „Ehre“ des andern, den ich „hochhalte“. Dann aber wird er mir zum Vorbild, zum Leitbild. Er ist, in einem engeren oder weiteren Bezirk, das Concretum einer Ethik, einer Lebensweisung, einer humanen Norm. Ich oder eine Gruppe kann schließlich auf diese Weise einem Menschen real „etwas verdanken“, ohne daß man mit ihm Umgang hatte, wenn er nur „richtig verstanden“

1. Was ist Heiligenverehrung?

1.1 Glaube ist Praxis

wurde. Zu warnen ist einzig vor zweierlei: vor einer Abdankung des eigenen verantwortlichen Denkens und vor einer Absolutsetzung eines solchen Leitbildes.

Das also ist der psychologisch-empirische Ort von „Heiligenverehrung“. Das Ganze ist nun aber noch auf Transzendenz hin zu verdeutlichen. In Heiligen ist der Geist Gottes siegreich am Werk gewesen. Sie sind – wenn auch partikulär – Maßstäbe des Geistes Gottes im Menschenleben. Gerade in einem heutigen Gottesverständnis dürfen wir sagen, daß solch beschriebener personaler Bezug zu Heiligen empirisches Gefäß oder „Sakrament“ für Gottesbezug ist. Gott, Gottes Geist, Gottes Wille kann konkret erfahren und betrachtet werden in den Vollendeten, um deren Gnadengabe wir wissen. Der innere Umgang in Geist und Herz mit solchen Vollendeten ist, wenn er erleuchtet ist, ein Transzendenzbezug, und anthropologisch müßte eigentlich gefragt werden, ob er so weit zurücksteht hinter jenen Vollzügen, die im Ritus, im Denken und im Handeln stattfinden.

1.2 Was war und ist die populäre Marienfrömmigkeit?

Die Frage ist nur: War und ist mit der landesüblichen Marienfrömmigkeit wirklich eine *solche* Verehrung gemeint, oder war und ist populäre Marienfrömmigkeit etwas anderes? Ist sie etwa bisweilen, oft, zumeist wirkliche Substitution, wirkliches Surrogat der Gottesbeziehung hinsichtlich des Bittgebetes? Kommt man nicht zu den verschiedenen Lieben Frauen an den verschiedenen Wallfahrtsorten ganz einfach wie zu reichen und gütigen himmlischen Gnadenspenderinnen, um ihnen die Bitten und Wünsche vorzutragen, während man dem höchsten Herrn, ob er nun in Christus oder in Gott schlechthin konkretisiert sei, eine andere Rolle zuschreibt? Wir dürfen uns jedenfalls nicht einfach beruhigen über einem rein theoretisch möglichen guten Verständnis der Marienfrömmigkeit. Es braucht vielmehr bewußte Arbeit, um mit diesem richtigen Verständnis ein fragwürdiges Verständnis zu ersetzen oder aber mit ihm ein mangelndes „Verständnis“ zu überwinden.

2. Inhalte der Marienfrömmigkeit

Marienfrömmigkeit ist ein innerer Umgang mit Maria im Denken, Nachdenken, Meditieren, in der inneren Zwiepsprache, gestützt durch gelegentliche rituelle Äußerungen in Sprache, Musik, Kunst, Bewegung (Prozessionen, Wallfahrten), all das unter tunlicher Beteiligung der emotionalen Dimension. Marienfrömmigkeit reiht sich ein neben entsprechenden zentraleren Frömmigkeitsformen, welche sich auf Gott in den drei Personen richten, und neben solchen (periphereren), die sich auf andere vollendete Kreaturen richten. Wie steht uns dabei Maria vor Augen? Das ist die jetzige Frage. Es gilt die vorher ent-

2.1 Maria – „Maßstab für alles“?

wickelte Generalregel: Gemäß ihrem Charisma und unserer Kenntnis ihres transzendenzbezogenen Bildes ist sie für uns Maßstab des Geistes Gottes in unserem Leben, als solche, die vor dem Maßstab Christi bestanden hat.

Es ist unrealistisch, Maria zum „Maßstab für alles“ zu machen, wie das Predigt- oder Betrachtungsreihen über Marias „Tugendfülle“ suggerieren möchten. Die Schrift sagt uns in ihren transzendenzvermittelnden Aussagen über Maria Entscheidendes, aber Weniges. Es gibt gewissermaßen einen „Kanon“ der biblischen Mariengestalt. Ihre entscheidende, tragende Vorbildhaftigkeit ist ihre Glaubenshaltung. Dem frommen Marienverehrer ist Maria transzendenzvermittelnd als jene Gestalt, die ganz aus ihrem glaubenden Hören und Eingehen auf Gott zu verstehen ist, die überhaupt ihre Identität hierin hat.

2.2 Bereitschaft zur Fruchtbarkeit für Gott

Der zweite Hauptzug ist sogleich folgend Marias Bereitschaft zur Fruchtbarkeit für Gott. Hier stoßen wir wohl annähernd an historische Erkenntnis: daß Maria eine Frau war, die irgend einmal dazu ja sagte, Messiasmutter zu sein, aufzugehen in der von Gott gestellten heilsgeschichtlichen Aufgabe. Marias Hören auf Gott bleibt nicht passiv, sondern bedeutet verantwortete, bereitwillige Übernahme eigener, eigenständiger, gegenüber Menschen sogar eigenwilliger Aktivität.

2.3 Die gelehrige Jüngerin ihres Sohnes

Und in dieser Bereitschaft wiederum wird Maria drittens gezeigt als eine, die lernt, Jüngerin ihres Sohnes zu sein. Als Lehrer seiner Mutter tritt Jesus auf vom Tempel bis zum Kreuz. Und nirgends wird Maria als ungelehrig gezeigt, nirgends als von Christus unabhängig, losgelöst, nicht auf ihn bezogen.

Diese drei Züge der biblischen Mariengestalt sind ein einziger: das Antlitz der vollkommenen Christusjüngerschaft, das Antlitz einer vollkommenen Jüngergemeinde, Kirche; der an Christus gewonnene Maßstab des Christseins. Da hinein können noch weitere theologische Züge gezeichnet werden, sofern sie biblisch begründbar sind, etwa Mitmenschlichkeit im helfenden Besuch bei Elisabeth, Parteinahme für die Bedrückten im Magnificat, Leidensbestimmung in der Simeonsprophezeiung und im Suchen des verlorenen Kindes. Mit solchen Zügen rundet sich nur das Bild des vollen Christusmaßstabes für den Christusjünger.

Hier pflügt sich ein rational-kritischer Einwand zu melden: Es gehe da um Projektionen. Mitmenschlichkeit etc. könne schon aufgrund abstrakter ethischer Überlegung als notwendige Christentugend erwiesen werden und brauche nicht eine exegetisch nie ganz lupenreine Exemplifizierung an Maria oder sonst einer biblischen Gestalt.

Das mag knapp zutreffen, wenn es sich um die reine Findung und Begründung einer abstrakten Norm handelt. Es trifft aber schwerlich zu für den existentiellen Vollzug. Da dürfte ein begründetes Vorbild in vielen Fällen motivierender sein. Und gerade in dieser Linie liegt ja die Marienverehrung.

3. Unterscheidungen

Wenn man nun solche Leitsätze über legitime Inhalte der Marienverehrung aufstellt, dann hat man sehr wohl Anlaß, die Frage auch umgekehrt zu stellen: Gibt es Inhalte von Marienfrömmigkeit, deren Legitimität und Nutzen man in Zweifel ziehen muß? Hier geht es teils um Zurechtrückungen, teils um Abgrenzungen und, was noch bedeutsamer ist, teils um theologische, teils um anthropologische Aspekte. Hier wird auch die Titelfrage endlich aktuell.

3.1 Maria, Vorbild der Jungfräulichkeit

Wir kommen nicht darum herum, offen zuzugeben, daß ein guter Teil des Rückgangs der Marienfrömmigkeit davon verursacht ist, daß auch bei vielen guten Christen die Einschätzung der menschlichen Sexualität nicht mehr jene ist, für deren Einschärfung man das Vorbild der jungfräulichen Gottesmutter herangezogen hat. Es geht jetzt nicht darum, die ganze Frage einer katholischen Sexualethik aufzurollen oder gar abzuhandeln. Aber wir müssen sehen, daß heute wie noch nie in der ganzen Christentumsgeschichte die Grundlagen gegeben sind für eine grundsätzlich positive Einschätzung der menschlichen Sexualität als ganzer. Das macht ethische Normierung des Sexualverhaltens nicht überflüssig, im Gegenteil. Aber das Gesamtkonzept sieht anders aus, je nachdem, ob Sexualität als positive Grundwirklichkeit mit gewissen Normen und Grenzen gesehen wird, oder als bedenkliche, verhängnisvolle Grundwirklichkeit mit bestimmten engen Legitimationspfaden, wie es nun einmal die Tradition von den einflußreichsten Kirchenvätern bis in die Scholastik gesehen hat (wobei Thomas dank seiner aristotelischen Philosophie wichtige Korrekturen beigebracht, den Grundansatz aber nicht überwunden hat). Das Marienbild der Frauen- und Jungmädchenseelsorge hatte sich aber gerade an diesem negativen Sexualitätsverständnis orientiert. Maria wurde, spätestens seit Ambrosius, zu dem weiblichen Wesen erklärt, bei dem Sexualität überhaupt kein Erfahrungsinhalt war, und wurde so zum einleuchtenden Vorbild für ein Frauenbild, dessen Ideal die Jungfräulichkeit war, deren Ideal wiederum im Nichtvorhandensein irgendwelcher sexuellen Empfindung bestand. Dabei muß füglich betont werden, daß die biblischen Aussagen von Marias Jungfrauschafft direkt überhaupt keine sexualethische Sinnrichtung ha-

ben und also für eine solche Vorentscheidung nicht herangezogen werden können.

Der Weg zu Maria, der immerwährenden Jungfrau, muß also heute anderswo durchgehen als noch vor einer Generation. Dabei soll in gar keiner Weise bestritten werden, daß dieses alte Ideal des „Marienkindes“ auch eine lange segensreiche Wirkung entfaltet hat. Aber für heute, zur Schaffung eines Leitbildes für die heutige Frau und Jungfrau, muß Maria gewissermaßen neu gezeichnet werden als Frau, deren Geschlechtlichkeit voll in ihre gottgegebene Berufung eingegangen ist. Die jungfräuliche Mutterschaft der Bibel, die jungfräuliche Ehe der kirchlichen Überlieferung, der Weg mit dem Sohn bis zum Platz unter den Jüngern der Pfingstversammlung: All das kann und sollte gesehen werden als Bild einer Frau als Person und Partnerin, Gefährtin, die sich, d. h. den Ruf Gottes an sie, ganz verwirklicht ohne Selbstentfremdung und ohne Selbstverschließung, kurz, als Annahme der Existenz aus der Transzendenz. Das allerdings ist auch die Schicksalsfrage der Frauen von heute, welche in dieses Bild die Annahme ihrer Sexualität und die Weise ihrer sexuellen Selbstverwirklichung zu integrieren haben.

3.2 Maria und der soziale Protest

Es wurde schon angetönt: Man hat heute Maria entdeckt als soziale Protestsängerin. Hier ist wenigstens ein biblischer Aufhänger vorhanden: das Magnificat. Auch ein historischer Schluß ist erlaubt: Maria gehörte zu den Kreisen der „Armen Jahwes“, und diese erwarteten Gott und den Messias gewiß auch als Befreier aus der sozialen Unrechtsordnung. Wenn also Lukas, seiner Theologie gemäß, Marias messianische Erwartung in diese Perspektive stellt, dann dürfen wir das von ihm annehmen wie alle anderen theologischen Situierungen, die er mit der Mutter Jesu vornimmt. Wenn man den Evangelien und ihrem doch recht rüden Umgang mit Maria hinter die Kulissen schaut, dann scheint eine historische Maria von Nazareth aufzutauchen, die nichts weniger war als ein zierliches Figürchen, sondern der man durchaus sogar eine aktive Rolle in einer sozialprophetischen Bewegung zutrauen kann. (Nichts hindert uns übrigens, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Jesus seine Vorliebe für die Entrechteten der Gesellschaft – auch – bei seiner Mutter gelernt haben könnte.) Gerade Jesus ist es ja, der, nach heutiger Einsicht, einer solchen historischen Hypothese die theologische Legitimation gibt. Wenn also die Transzendenzdimension beachtet wird, ist es legitim, Maria auch als Leitbild zu sehen für die in Gott und Christus gegründete permanente Kritik menschlicher Macht- und Besitzstrukturen.

3.3 Maria und der Feminismus

Das Magnificat kann noch viel atemraubendere Perspektiven öffnen. Lukas ist unter anderem auch der Frauenevangelist. Er wertet die Frauen auf, indem er sie einbringt in die engere Begleitung Jesu (8, 1–3; 23, 49). Neben dem versagenden Priester Zacharias steht die Jungfrau Maria und besteht die Berufung durch Gott. Neben Simeon im Tempel steht die Prophetin Hanna. Die Redaktionsgeschichte der Evangelien hat uns gelehrt, auf solche Strukturfeinheiten zu achten, die eine Zeitlang als bloßer „geistlicher Schriftsinn“ oder „Betrachtungspunkte“ ein verachtetes Dasein fristeten. Des Lukas messianische Sozialkritik wird also auch das Thema Frau einbezogen haben. Dann aber könnte das Magnificat tatsächlich eine neue Lektüre erhalten:

„Er hat seinen Blick gerichtet auf die *Erniedrigung* seiner *Magd*; denn siehe, *von jetzt an* preisen alle Geschlechter mich selig . . .

Etwas Machtvolles hat sein Arm bewirkt: die ein überhebliches Herz haben, hat er auseinandergetrieben; *Machtinhaber hat er von ihrem Thron heruntergeholt und Niedrige erhöht . . .*“

Umsturz der männlichen Macht

Besingt hier Maria einen messianischen Umsturz der männlichen Macht über die Frau? Es ist nicht einmal redaktionsgeschichtlich, also historisch, ganz auszuschließen, daß dieser Gedanke bei Lukas mitspielt. Umso mehr ist theologisch zu sagen: Wo das Geschlechterverhältnis die Gestalt von Macht und Unterjochung hat, dort ist es von Christus ganz gewiß *umgestürzt*, und selbst eine sogenannte patriarchalisch strukturierte Kirche kam nicht darum herum, der Mutter an der Seite Jesu eine bevorzugte Rolle zuzuerkennen. Tatsächlich besagt selbst die Perspektive von Marias jungfräulicher Mutterschaft die selbständige Frau schlechthin, die menschliche Person, die durch ihr Stehen in Gott ihren vollkommenen Selbststand erlangt hat. Insofern der Feminismus also die Frau in sich selber definieren will und nicht nur in Abhängigkeit vom Mann, als Anhängsel des Mannes, insofern findet eine feministische Theologie im biblischen Marienbild eine Stütze.

Maria – das „Weibliche“ in Gott?

Aber das feministische Anliegen geht ja weiter. *Gott* soll aus seiner männlichen Vereinseitigung befreit werden, soll auch weibliche Züge erhalten. Das hat nun zu dem bizarren Vorgang geführt, daß einige Autoren stracks aus Maria „das Weibliche in Gott“ machen wollten, teils angeregt durch einen mißverstandenen C. G. Jung, welcher sagte, durch die Dogmatisierung der Himmelfahrt Marias habe das *psychische Gottesbild* eine Vervollständigung erfahren.

Hier hört allerdings die theologische Gemütlichkeit auf.

Es ist der feministischen Theologie durchaus zuzustimmen, wenn sie die männliche Polarisierung Gottes bekämpft, die „weiblichen“ Eigenschaften schlicht als menschliche postuliert und darum im anthropomorphen Reden von Gott das Weibliche *von Gott* aussagen will. Es kann abgewartet werden, ob das mit der Zeit sprachlich zu neuen Erscheinungen bei der Gottesrede führt (daß wir etwa beten: Gott, meine Mutter).

Aber das ist nicht ein Thema um Maria. Maria ist nicht „das Weibliche in Gott“, sie ist „die Frau im Christuserignis“, und als solche einfachhin „der Mensch im Christuserignis“. Ich habe alle Reserven gegenüber einer Metaphysik der Geschlechter, in welcher dann Maria der Gipfel der metaphysischen Weiblichkeit, und das heißt der Geschöpflichkeit ist. Denn das führt nur wieder zur metaphysischen Vermännlichung Gottes und Vergöttlichung des Mannes.

Es braucht anthropologisch keine starre Polarisierung in männlich und weiblich. Es handelt sich da um eine relative phänomenologische Polarität, der die „Metaphysilierung“ nicht gut bekommt. Denn jeder Mann ist auch weiblich und soll es bejahen, und jede Frau ist auch männlich und soll es bejahen. Metaphysik, wenn man will, ist der Unterschied Gott–Geschöpf. Zu seiner Darstellung ist der Unterschied Mann–Frau schwerlich geeignet, und noch unwahrscheinlicher ist es, daß er vom Schöpfer selber zu diesem Zwecke eingeführt wurde.

Als Exkurs zu diesem Gedankenfeld mögen die folgenden Überlegungen gelten. Angesichts des religions- und tiefenpsychologisch so komplexen Phänomens einer „Erscheinung“ oder Vision hielt ich es nicht für die dümmste Lösung, wenn man manche Marienerscheinung als psychische Bewußtwerdung und Objektivierung sogenannter weiblicher Züge des Gottesbildes erklärte. Dann bekäme sogar der theologische Horror einen Sinn, daß die Erscheinung erklärt, es gelinge ihr nicht mehr lange, den strafenden Arm ihres Sohnes zurückzuhalten. Das wäre dann einfach der Ausdruck für die für uns unauflösbare Dialektik zwischen *Gottes* Gerechtigkeit und *Gottes* Barmherzigkeit. Trotzdem wäre nicht „Maria das Weibliche in Gott“, sondern das Weibliche Gottes würde sich für einen Visionär in der Mariengestalt manifestieren. Das macht einen großen Unterschied für Gläubige, für welche Maria ein historischer Mensch ist, und für welche ein unendlicher Unterschied zwischen Geschöpf und Gott die Grundgegebenheit des Glaubens ist.

4. Zukunft der Marienfrömmigkeit

Heute mögliche Inhalte der Marienfrömmigkeit müssen auch in ein heute mögliches Glaubenskonzept gebracht

- werden, um zu leben. Die traditionelle Marienfrömmigkeit war bestimmt durch ein rituell, emotional, introvertiert und theologisch vorkritisch geprägtes Christentum, das Formen der „Volksfrömmigkeit“ bevorzugte. Es waren gerade diese Faktoren, welche sämtlich von der Wende betroffen wurden, welche sich im „Konzil“ artikulierten. Für den Christen, der sich selber in diesem Sinn als „nachkonziliär“ versteht, heißt das in unserem Zusammenhang etwa folgendes:
- 4.1 Theologisch begründete Frömmigkeit Heutige Marienfrömmigkeit muß auskommen mit der heutigen Theologie. Diese ist, richtig verstanden, durchaus in der Lage, Marienverständnis und Marienfrömmigkeit positiv zu begründen (was hier nicht entwickelt wurde). Andererseits darf nichts von der rationalen Kritik dort, wo sie berechtigt ist, unterschlagen werden.
- 4.2 Emotional „stimmig“ Emotional und nichtemotional wechseln wohl verhältnismäßig kurzfristig in der Gestimmtheit der Epochen, kulturell wie religiös. Wir können da am wenigsten prophezeien, ob kommende Marienfrömmigkeit mehr oder weniger emotional sein werde als die von gestern oder als der gegenwärtige Augenblick in der Kirche. Sicher ist auch die heutige Gestimmtheit emotional, aber mit einer ganz anderen Tönung und Färbung als die traditionellen Produkte der Marienfrömmigkeit. Kein Wunder, daß das heutige Musical Ave Eva von Wilhelm Willms Amtsträger skandalisierte, die eher mit traditioneller als mit heutiger Emotionalität vertraut sind.
- 4.3 Zunehmend meditativ Eine deutliche Verlagerung wird anzusagen sein vom Ritualen zum Meditativen und vom Introvertierten (Binnenkirchlichen) zum Praktisch-Ethisch-Weltlichen. Heiße Anrufungen Marias in großem rituellem Rahmen werden kaum mehr das Produkt heutiger Marienfrömmigkeit sein, wohl aber diverse, auch praktische Formen der Betrachtung von Marias Leben, und dann Inspiration bei Maria für christliches Wirken in Kirche und Welt.
- 4.4 Eine Sache des Volkes Der Faktor der „Volksfrömmigkeit“ bedarf noch besonderer Betrachtung. Wird „neue“ Marienfrömmigkeit „das Volk“ ergreifen, oder ist sie von vornherein nur für eine progressive, intellektuell-elitäre Minderheit gemacht? Strömt nicht das kirchentreue Volk nach wie vor zu den Wallfahrtsorten, trägt dort Maria bittend seine Sorgen vor und will von dem komplizierten neuen Zeugs nichts wissen? Dieses Phänomen gibt es sicher, aber wir müssen uns fragen, ob das nicht Menschen sind, die mit der ganzen Gegenwart nicht fertig werden, sich darin nicht mehr auskennen, sich nicht mehr zu helfen wissen. Und wenn das gar noch Menschen sind, die in dieser Hilflosigkeit wieder nach dem starken Mann rufen, nicht nur in der

Kirche, auch in der Gesellschaft, dann wissen wir, daß das nicht unsere Hoffnung ist.

Aber die Einteilung stimmt gar nicht: hier einfache reaktionäre Leute, dort fortschrittliche Gebildete; die Grenzlinien können ganz anders verlaufen. Das Leben kann sich sehr wohl beim einfachen Volk finden. Wenn man dieses Phänomen bei uns weniger antreffen sollte, dann müssen wir uns der großen Zukunftshoffnung der Kirche, der lateinamerikanischen Basisgemeinden, erinnern. In ihnen ist nicht nur praktisches Christentum, sondern auch kraftvolle Marienfrömmigkeit lebendig. Sie haben nicht unsere westeuropäischen Probleme. Für sie ist Maria die Frau aus dem Volk, die sie vergewissert, daß Gott auf ihrer Seite steht (vereinfacht gesagt). Die lateinamerikanische Basisbewegung und ihre Spiritualität kann von uns nicht einfach kopiert werden, so wenig wie wir das marianische Nationalbewußtsein der Pilger von Tschenschow so ohne weiteres begreifen können. Wir müssen nach unseren eigenen Möglichkeiten Ausschau halten. Unerwartete Freunde scheinen uns schon zuzuwachsen in feministischen Kreisen. Einer neu verstandenen Marienfrömmigkeit wären vielleicht auch Ehepaare geöffnet. Und damit sind eben, aber nicht isoliert, die Frauen angesprochen: Können sie in einer neuen Marienfrömmigkeit in den angedeuteten Umrissen eine Hilfe für ihren christlichen Existenzvollzug finden? Aber vor allem stelle ich noch die Frage, ob wir nicht gerade den Jungen eine neu verstandene Maria nahebringen können, gerade den kirchlich weniger integrierten Jungen. Denn die historische und die biblische Maria war ja gar kein bequemer Mensch und hielt den Weg der Gottesmagdschaft nicht für einen bequemen Weg. Es liegt viel in Maria, was einem suchenden jungen Menschen etwas geben kann, wenn man nicht an der traditionellen Verpackung hängt.

Nicht Selbstzweck

Aber eines muß immer gesehen werden: Wir sollen Marienfrömmigkeit nicht als Selbstzweck um jeden Preis an Mann und Frau bringen. Sondern entweder versteht sie sich von selbst für den, der im katholischen Glaubensuniversum lebt, und sucht sich ihre beste Gestalt. Oder sie ist erfahrbar als authentische Hilfe zur Gestaltung der gläubigen Existenz und wird deshalb ergriffen. Wenn sich das ereignet, dann ist Marienfrömmigkeit auch innerlich, theologisch gerechtfertigt*.

* Der Autor hat auf ausführliche Begründungen und Quellen- und Literaturhinweise verzichtet, die sich in seinem Buch finden: „Glaubensrede über die Mutter Jesu. Versuch einer Mariologie in heutiger Perspektive“, Grünewald 1980.